

**Ronald Daus**

## **DIE FASZINATION AUSSEREUROPÄISCHER GROSSSTÄDTE**

Hundert Jahre lang hielt sich in Europa die Überzeugung, daß sich ausschließlich in den größten Städten des eigenen Kontinents der moderne Gipfelpunkt der menschlichen Entwicklung manifestierte.

Vom 13. bis zum 18. Jahrhundert hatten - in kurz bemessenen Augenblicken verblüffter Bewunderung - auch noch fremde Metropolen beachtet werden können: das "phantastisch durchorganisierte" Peking als Hauptstadt Chinas, die "überwältigende Schönheit" der Inselstadt Tenochtitlan, auf die die spanischen Konquistadoren von den Vulkanen Mexikos hinabgestarrt hatten, bevor sie sie zerstörten, und der "legendäre Reichtum" des afrikanischen Handelszentrums Timbuktu.

Als jedoch gegen Mitte des 19. Jahrhunderts in einer zweiten Phase des überseeischen Kolonialismus der Erdball gänzlich, durch viele Spielarten direkter und indirekter Herrschaft, den Europäern untertan geworden war, entfielen die Voraussetzungen, sich gleichmachen zu müssen mit anderen Völkern. Fremde städtische Gebilde waren nicht mehr zu gebrauchen als ein Ansporn zur weiteren Perfektionierung der Gesellschaft. Man hatte den Aufschwung vermeintlich aus eigener Kraft geschafft.

Und so konzentrierte sich das Nachdenken über die höchste Stufe von Lebensqualität und Lebensfreude, das Bemühen um eine Definition der "Conditio humana" im jetzt erreichten Schlußkapitel der Weltgeschichte zwangsläufig auf die Hauptstädte der Sieger.

Schönheit, Scharfsinn, jeglicher Erfindungsreichtum, alles fand nur hier statt. Der Zeitgeist war exakt geortet worden. Er ließ sich experimentell nachweisen, fotografieren, unendlich reproduzieren, sezieren und archivieren.

Die Europäer der Städte wurden insgesamt zu einer "Öffentlichkeit" ernannt, die die Marschrouten der Avantgarden zu säumen hatte. In der Philo-

sophie, Kunst, Literatur, Musik, Architektur, in der Gestaltung aller alltäglichen Gegenstände ebenso wie in der Proklamation immer neuer Bewußtseinsebenen bot man zu Vorzugskonditionen die definitiven Inkarnationen des Fortschritts an. Die Großstädte Europas - industrialisierte, gigantisch diversifizierte Bevölkerungs-, Produktions- und Verwaltungszentralen - machten sich zum Scheitelpunkt menschlicher Ordnungsfähigkeit.

Auf diese Weise immobilisierten sie sich. Ihre Macht gewann einen festen "Status". Sie wurde komprimiert zu einem festen "Bild". Diese Städte waren zu Chiffren geworden, immer gültig und unverwechselbar. Jeder Kontakt mit ihnen bestätigte das Vorweggewußte. Sie katapultierten sich heraus aus den Risiken historischen Wandels. Trotz der schlimmsten Kriege, Wirtschaftskrisen und Verluste an Herrschaftsterritorium "bleibt Paris Paris", "Berlin wird wieder Berlin", "London läßt sich nicht zerstören", "Athen ist wiederauferstanden", "Rom ist ewig". Ihre gegenseitigen Beziehungen haben die Starre von Eisenbahnschienen. In Paris häufen sich die Kunstausstellungen über bilaterale Städte-Amouren aufeinander wie ein Stapel abgelegter Akten: "Paris-Berlin", "Paris-London", "Paris-Moskau, Madrid, Wien". Bei diesem Netz kommt es vor allem darauf an, die Maschen so weit wie möglich zu fassen, um als Knotenpunkt unersetzlich zu bleiben.

Zwar meldeten sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch einige Großstädte außerhalb Europas zu Wort, die nordamerikanischen Metropolen New York (für die Atlantikküste) und Chicago (für den Wasserweg auf den Großen Seen) wollten zugelassen werden zu den Debattierclubs der Europäer; aber man öffnete ihnen die dickgepolsterten Türen nur, weil sie sich als Fortsetzung der europäischen Eroberungsimpulse verstanden. Sie traten, nicht einmal von den Gewissensbissen einer mühsamen Tradition gebremst, als fanatisch moderne Champions der reinen Willenskraft auf. Die Wolkenkratzer der Produktionsmaschine New York vervielfachten bloß die Idee europäischen Bauens; die durchrationalisierten Schlachthöfe Chicagos ließen sich als die Vereinigung einer allmächtigen Technik mit höchster Wirtschaftlichkeit begreifen. So durften die Amerikaner in ihrer zivilisiertesten Form zustimmende Zwischenrufe machen, wenn es um verbindliche Raster für die Zukunft der Welt ging.

Erst nach den großen Schlachten um die Hegemonie in Europa und auf dem Nordatlantik, nach den unerwarteten Niederlagen und der schwierigen Reconquista im Pazifik war die Exklusivität des europäischen Städtebundes tatsächlich gefährdet. Im Zuge der Entkolonisierung Asiens und Afrikas entstanden unterhalb der alten Zentralen unübersichtlich viele Sekundärzentren.

Sie irritierten, weil sie gleich zweifach aus dem Rahmen fielen. Sie wurden zu groß; und sie waren zu extrem.

Während der Blütezeit des europäischen Kolonialismus waren Kolonialstädte das kleinere Abbild von genormten Siedlungen ihrer jeweiligen Mutterländer gewesen. Jetzt, mit der politischen Loslösung, zersetzte sich dieser Gleichklang der Erscheinung. Er ging unter in einem jähen Wachstumsprozeß. Die Stadt Mexiko, von den Spaniern für maximal 15.000 Bewohner ausgelegt, nahm nach 1960 innerhalb von nur zwei Jahrzehnten erst drei Millionen Menschen auf, dann sechs, dann achtzehn Millionen. Das idyllische Hafenstädtchen Batavia wuchs als das heutige Jakarta auf mehr als acht Millionen Einwohner an und ist damit viermal bevölkerter als Amsterdam. Um 1980 lagen von den dreißig größten Stadttagglomerationen der Erde (mit jeweils mehr als sechs Millionen Einwohnern) nur noch vier in Europa, aber siebzehn in Asien, fünf in Lateinamerika, drei in den USA und eine in Afrika.

Der statistisch repräsentative Großstadtbewohner der Gegenwart ist ein Nicht-Europäer. Er hat im Regelfall noch den Übergang seines Wohnorts von einer Kleinstadt zur Megalopolis erlebt. Er haust in städtischen Regionen, die in ihren Ausmaßen und in der Bevölkerungsdichte die Maxima der früheren Daten in Europa bei weitem übertreffen.

Aber die Großstädte außerhalb Europas stellten sich auch als qualitativ "anders" dar. Sie scherten aus aus der Verpflichtung zum *juste milieu* der großen europäischen Städte. Jenseits aller Vernunft, Planbarkeit, Zumutbarkeit und allen Anstands "wucherten" sie wie die nackte Natur. Sie "brachen auf wie Pestbeulen"; sie "flossen aus wie monströse Pfannkuchen". Sie überschwemmten ganze Ebenen, Berge, Flüsse und Küsten. Sie explodierten, implodierten, verendeten, rappelten sich wieder auf. In gewaltigen Massenveranstaltungen massakrierten sich die Menschen gegenseitig, kopulierten in aller Öffentlichkeit, gebaren, hungerten und kreischten vor Freude.

Was hatten diese Gebilde noch mit den europäischen Städten zu tun, wo neben allen unbestreitbaren Schattenseiten das angenehme Äußere, der garantierte Wohlstand und die kontrollierte Erregung überwogen? Waren das überhaupt noch Stätten menschenwürdigen Lebens? Sollte man sich einlassen auf Vergleiche, Kontakte oder gar Zusammenarbeit?

Die ersten Reaktionen aus Europa und dem europahanen Teil Amerikas waren blankes Entsetzen und Ablehnung. Es entstanden apokalyptische Visionen gegenüber dieser "Dritten Welt". In Dutzenden von Filmen wurden nach 1950 solche Unmensenstädte zerbombt, verbrannt, durch Erdbeben, Flutwellen und hochtechnisierte Dinosaurierattacken in Schutt und Asche gelegt. Die Katastrophen der außereuropäischen Städte beruhigten das eigene ästhetische und moralische Empfinden. Lieber verzichtete man allgemein auf die Großstadt, als eine von außen hereingetragene Hypertrophierung zu akzeptieren. Wenn, wie in dem amerikanischen Film *The Bladerunner*, in Los

Angeles im 21. Jahrhundert die Mehrzahl der Einwohner sich nur noch in einem mexikanisch-japanischen Pidgin verständigt und man Killer-Androiden nicht mehr von den wahren Menschen unterscheiden kann, bleibt dem blauäugigen und blonden Protagonisten nichts anderes übrig, als seine Heimat zu verlassen und sich nach dem großstadtfreien Alaska abzusetzen.

Doch der Schrecken der Europäer vor solch mißlungenen Imitationen ihres als ureigen empfundenen Lebensraums schwächte sich ab, als es ihnen gelang, das Urbane umzuwerten. Unter Beibehaltung ihrer alten Großstadtdefinitionen akzeptierten sie auch die außereuropäischen Bevölkerungsmassierungen als Metropolen dieser Welt, sofern sie sich, arbeitsteilig, neue Funktionen zuordnen ließen. Das Extreme mußte überleiten in eine prinzipielle Intensität.

Außerhalb Europas und seiner direkten Filialkulturen sei die Spannweite des Lebens sehr viel größer. Die Kontraste zwischen Reichtum und Armut, Despotie und Ohnmacht, Muße und Arbeitszwang, Willkür und Fremdbestimmung dehnten sich aus bis zum Zerreißen. Dadurch kämen aber auch die Wünsche und Emotionen der Menschen klarer zum Vorschein: protzende Verschwendungssucht, Haßausbrüche bei ethnischen Rivalitäten, Hungerrevolten, verbissenen orgiastische Feste und der mörderische Straßenkampf eines jeden gegen jeden um Prestige und Geld.

Jede außereuropäische Kapitale trägt dabei ein bestimmtes Kennzeichen. Während europäische Metropolen in einem ganzen Paket von Charakteristika die jeweilige nationale Essenz zu repräsentieren haben - Budapest zum Beispiel ist der Inbegriff Ungarns und seiner Geschichte -, wird eine lateinamerikanische, afrikanische oder asiatische Stadt durch ein spezifisches Kuriosum markiert. Kein Außenstehender würde Kalkutta in erster Linie als ein materialisiertes Symbol des bengalischen Volkes begreifen, sondern *Kalkutta* ist die Großstadt des Elends: ein einziger Slum, eine Stätte himmelschreier Agonie, prädestiniertes Objekt der heftigsten Nächstenliebe. Kalkutta hat die sonst üblichen Fragmente der Misere zu einem intensiven Ganzen zusammengefügt.

Limas Spezialität soll die "Verländlichung" (*ruralización*) der Stadt sein, die unaufhaltbare regressive Umwandlung städtischer Gegebenheiten durch die Gebräuche und Bauformen der mestizischen und indianischen Zuwanderer aus den Provinzen. In Mexiko dominieren die Ränder, so heißt es, in extremer Proportion gegenüber dem einstigen Zentrum. Buenos Aires' einzigartige Verfassung sei konstituiert durch den Widerspruch der offensichtlich europäischen Stadtgestalt und der Funktion als Hauptstadt einer unterentwickelten, dem Weltmarkt von Monokulturen unterworfenen Nation. Und Los Angeles (innerhalb der USA abseits gelegen von den fast noch vorschriftsmäßig errichteten und funktionierenden Städten des Ostens) gilt als

das Gemeinwesen, in dem die Verbindungswege wichtiger sind als die Wohn- und Arbeitsstätten, die sie verknüpfen.

Der Trick der Europäer, großmütig den Metropolen-Status der fremden Großstädte anzuerkennen, aber durch ihre Qualifizierung als Exponenten radikaler Übertreibung auch zugleich den alten Positionsabstand beizubehalten, führte zu einer weiteren klassifikatorischen Opposition, die nicht unbedingt beabsichtigt war. Das Ungekannte oder Unvermutete, das bei der Betrachtung der außereuropäischen Städte zutage trat, erwarb den Anschein des kompromißlos Aktuellen.

Wenn die Europäer auf ihrem einmal erklommenen Podest feierlich stehenblieben, spielten sich Bewegung, Veränderung, Transformation nur noch fern von ihnen ab. Die außereuropäischen Großstädte begannen, die Rolle von Zukunftsträgern zu spielen. Die europäischen Kapitalen waren nun zu bloß historischen Bezugspunkten geworden. Während sie weiterhin kanonisierten, eröffnete sich für Außereuropa die Freiheit, kreativ zu werden.

Fast wider Willen stellten die Europäer mit anerkennender Miene fest, daß sich ein Epochenbruch zwischen ihnen und den Anderen vollzog. Die Außereuropäer gingen vornehmlich in den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts durch überzeugende Taten über das europäische Sinnieren hinweg.

Die Ansatzpunkte waren äußerst dispers. So entwickelten Bewohner von Dakar, Abidjan und Accra Methoden der Wiederverwendung weggeworfener Materialien, bei denen das Endprodukt nützlicher und ästhetisch eindrucksvoller war als das Vorbild: ein Blechkoffer aus aufgeschnittenen Konservendosen, bemalt mit gallegelben Löwen, war widerstandsfähiger und wasserfester als ein Lederkoffer, sicherer gegen ein Aufknacken und darüber hinaus eindeutig als ein ganz persönliches Eigentum erkennbar. In Lagos wurden importierte Zivilisationsgüter in so unübliche Zusammenhänge gebracht, daß sie auch die gewagtesten Assemblagen New Yorks übertrumpften: auf Häuptlingsgrabstätten, gefüllt mit echten Leichen, saßen Statuen aus Beton auf Betonthronen unter Betonsonnenschirmen, und buntblinkende elektrische Weihnachtskerzen um ihr Haupt verkündeten, daß wenigstens Jesus noch lebte. In Rio de Janeiro bildete sich eine Homosexuellen-Szene, wie es sie in dieser Unverblümtheit seit den Zeiten des antiken Athen und des Damaskus der Umayyaden nicht gegeben hatte; sogar in Paris und Rom flogen nun brasilianische Tunten ein. In Montevideo, Buenos Aires und São Paulo trat an die Stelle des europäischen Traums von einer realen Weltrevolution die melodramatische Erfindung der Stadtguerrilla. Und die grelle "urbane Folklore" der Musiker aus Soweto bei Johannesburg, aus dem *Barrio* von New York, der "Filipino-Rock" Manilas und die "Rais"-Gesänge aus dem arabischen Pa-

ris fegten alle müden Volksmusikdefinitionen der altgewordenen Welt beiseite.

Europa nutzte solche Impulse aus Afrika, Lateinamerika und Asien kaum, um sich zu neuen Experimenten anregen zu lassen. Es hatte sich damit begnügt, die Gegenwart zu delegieren. Es genoß Erfahrungen, die es selbst nicht (mehr) durchmachen mochte. Das Chaos und seine potentiell konstruktiven Konsequenzen verwies es im wesentlichen zum Wirkungsbereich der Anderen.

An diesem weltgeschichtlichen Verwerfungsgraben zwischen Statik und Dynamik scheint ein expliziter beiderseitiger Disput möglich geworden zu sein. Es handelt sich vielleicht um einen einzigen Moment der Balance, den es wahrzunehmen gilt. Auf der europäischen Seite mischt sich die Arroganz mit einer neuen Unvoreingenommenheit, der Stolz aufs Erreichte mit der Impotenz, es im selben Tempo fortzuführen. Auf der Seite der ehemals Kolonisierten und Entkolonisierten sind die Ressentiments über die vergangene Zwangsherrschaft versetzt mit dem Anflug eines neuen Überlegenheitsgefühls; und die Angst vor den eigenen alten Wertmaßstäben wird bekämpft von einer Unverfrorenheit ohne lokale Wurzeln.

Wenn eines der effektivsten Unterdrückungsinstrumente der Europäer ihre unermüdliche Bereitschaft zu apodiktischen Deutungen fremder Lebensformen gewesen war, so können endlich auch die Interpretierten an diesem Wettbewerb der treffendsten Charakterisierungen teilnehmen. Das Bild außereuropäischer Städte wird zu einem Gemeinschaftsprojekt sämtlicher Stereotypenschöpfer.

Die Verknüpfung der gegenläufigen Perspektiven wurde erreicht durch eine gezielte Objektivierung zahlloser subjektiver Äußerungen. Die - meist selbsternannten - Vertreter, "Sprachrohre" ihrer Kultur, formulieren ohne Unterlaß die Leitlinien, das Gewebe, die Motive und die Gefühlswerte ihrer jeweiligen Stadt.

Von Europa aus verfertigen Historiker, Städteplaner, Kommunikationsexperten, Auslandsberichterstatter, Reiseführer, Entwicklungshelfer, Diplomaten und Filialleiter von Banken und großen Firmen ihre Studien, Strategiepapiere, Features, Projektanträge, Evaluationen und Verständigungsangebote - bis sich das alles kondensiert in den Verlautbarungen einer zuständigen isolierten Regionalwissenschaft, der Orientalistik, Lateinamerikanistik, Afrikanistik. Jenseits von Europa und seinen Trabanten stellen ihrerseits die einheimischen Journalisten, Theoretiker, Lokalpolitiker, Spezialisten für internationale Beziehungen, professionellen Hilfsempfänger und Überlebensakrobaten ihre Erläuterungs- und Propaganda-Papers zusammen, ihre Anklage- und Rechtfertigungsschriften - und auch diese Fixierungen empfangen eine stilisierte Form: in den Chroniken, Gedichten, Liedern, Dramen, Filmen, Vi-

deos, Installationen, Telenovelas, Comics, Choreographien und Partituren der afrikanischen, lateinamerikanischen und asiatischen Künstler.

Diese Produkte des Verstehens sind so unzweifelhaft präsent, daß sie zu Fakten werden. Ihre Massenhaftigkeit konterkariert krasse Willkürakte bei der Selektion. Jedes vielfach akzeptierte Element bekommt ein unbestreitbares Einzelgewicht. Und so lassen sich auch diese Klischees dem Objektivitätsanspruch wissenschaftlicher Registrierung und Bewertung unterwerfen.

Die Grundlage von Erkenntnissen über das Wesen der Großstädte braucht nicht mehr ausschließlich das angeblich unvoreingenommen konkret Beobachtete zu sein; auch die Selbsteinschätzungen der Einheimischen bestimmen die Untersuchungsergebnisse. Die externen Akzentsetzungen auf Strukturunterschiede und Historizität werden relativiert durch ein Präferenzbündel der Betroffenen.

Eine solche zweipolige Debatte kann zu sehr verschiedenen Reaktionen führen. Es tritt zum Beispiel ein krasser Dissens auf. Die einheimischen Mittler reagieren auf die Europäer, die ihnen, einmal mehr, den Kontakt aufzwingen wollen, mit der Behauptung, alle, die sich nicht in dieser Stadt haben durchschlagen müssen, seien inkompetent, Halbblinde, Kulturimperialisten, bloß gelangweilt von ihrer eigenen dekadenten Gesellschaft. Oder: die außereuropäischen Gesprächspartner sind einverstanden, sich vereinnahmen zu lassen. Die historischen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Dependenz dienen immer noch bestens zur Absicherung der hegemonialen Position der Intellektuellen in ihrer Gesellschaft.

Oder es kommt, bei gegenseitiger Achtung, zur Konstatierung von ganz bestimmten "typischen" Diskrepanzen. Das Außen-Image einer Stadt wird wie eine Folie auf das Eigen-Image gelegt. Neben dem dichten Kern der Konkordanz werden Unstimmigkeiten sichtbar, ausgefranzte Ränder, Ausbrüche an einzelnen Stellen, Inseln jenseits des Einverständlichen. Es wird offensichtlich, daß jeder der unterschiedlichen Erklärungsversuche Blindstellen hat, in gewissen Situationen gar nicht begreift, was andere erkennen, und Probleme nicht als solche wahrnehmen will.

Und dieses noch nicht bis zum Überdruß kolonisierte, ausgebeutete, umgegrabene, verbaute, abgelichtete, abgehörte, denkmalgeschützte Niemandsland der Interpretation einer Stadt scheint es zu sein, das eine Großstadt erst zu einer souveränen "Weltstadt" macht.

Fasziniert sind die Menschen immer von dem, was sie nicht vollständig durchschauen. Es reizt gerade dieser Rest des Unerklärlichen - und besonders die Frage, warum es überhaupt unerklärlich ist. Lassen Sie uns also pflichtbewußt als Wissenschaftler, Schriftsteller, Filmemacher, Musiker und Choreographen an die Arbeit gehen, um unserem Forschungsgegenstand die Fas-

zination auszutreiben. Wir suchen Befriedigung für unseren Wissensdrang, indem wir mit tapferer Pose gegen unser persönliches Lustprinzip verstoßen.

Aber vielleicht bleibt die Hoffnung, daß bei der Analyse gerade der außereuropäischen Großstädte eine wiederum sehr erregende *Trouvaille* zu machen ist. Wir werden uns konfrontiert sehen mit einer überwältigenden Simultaneität von erprobten Varianten, sich selbst als einen Menschen zu verstehen und seine Existenz auszuleben. In der mobilsten und facettenreichsten Situation, die es je auf unserem Globus gab, hat innerhalb und außerhalb Europas theoretisch ein jeder Mann und eine jede Frau die Chance, für sich das persönlich und gesellschaftlich Angemessene auszusuchen. Es ist erwiesenermaßen möglich, Normen ganz verschiedener Herkunft und ganz verschiedener Ausrichtung miteinander zu koppeln und damit der historischen Festlegung auf traditionelle und offizielle Vorschriften zu entgehen. Auch wenn de facto solche Entscheidungen nur einer sehr kleinen Minderheit offenstehen, die Realität der großen Städte lehrt, daß sie machbar sind. Das Bewußtsein von Menschenrechten setzt stets den Beweis ihres tatsächlichen Vorhandenseins voraus.

Falls es uns gelingt, schärfer und einleuchtender zu formulieren, auf welche Weise die gegenwärtigen Mammutsiedlungen *trotz allem* funktionieren, würden sich zumindest die größten Voraussetzungen für einen allgemeinen Überlebenswillen abzeichnen. Wenn die von uns erfundenen Szenarien des Extremen, Intensiven, Ingeniösen, Überraschenden noch für eine Weile gültig blieben, könnten wir uns sicherer einrichten auch in dem Tohuwabohu übergroßer Gemeinschaften.

Ich wünsche uns allen viel Spaß bei einer (fast) grenzenlosen Diskussion über unsere Rolle als Stadt-Denker und Stadt-Gedachte.